

**Podiumsbeitrag Univ. Ass. Melanie Holztrattner, MA**, Fachbereich Erziehungswissenschaft an der Universität Salzburg

---

## **Biographische Erfahrungen von Careleavern**

Wenn Kinder und Jugendliche von ihrer Herkunftsfamilie getrennt werden, so bedeutet dies einen großen Einschnitt in ihrem Leben. Doch wie wird er genau erlebt? Wie sprechen heute Erwachsene – also ‚Careleaver‘ – über diese Zeit in ihrer Kindheit und Jugend? Mit welchen Herausforderungen sind sie insbesondere nach dem Verlassen der Einrichtungen konfrontiert?

Aus wissenschaftlicher Perspektive wissen wir über die Biographien von Careleavern nur sehr wenig. An genau diese Forschungslücke knüpft ein Projekt, das von 2016 bis 2017 unter der Leitung von Prof. Dr. Birgit Bütow, Universität Salzburg, in Kooperation mit einem österreichischen Träger der Kinder- und Jugendhilfe, durchgeführt wurde.

Die Ergebnisse dieses Projekts weisen darauf hin, dass das Aufwachsen in sozialpädagogischen Einrichtungen und bei Pflegepersonen sehr unterschiedlich erlebt wird und von verschiedenen Faktoren abhängt. So spielen nicht nur die individuellen Voraussetzungen eine Rolle, sondern in großem Ausmaß auch die Rahmenbedingungen. Eine entscheidende Rolle kommt dem Erleben der Beziehungen zu: Im Zentrum steht die Frage, ob Kinder und Jugendliche Vertrauen und Geborgenheit im neuen ‚Zuhause‘ auch wirklich erfahren können.

Während diejenigen Personen, die (seit den 1990ern) in sozialpädagogischen Wohngruppen lebten, eher „gute“ Erfahrungen sammelten, machten die älteren Personen, die in Familiengruppen und Pflegefamilien lebten, eher „schlechte“ Erfahrungen – mit Ausnahmen auf beiden Seiten. Das heißt: Während manche Careleaver diese Zeit als ‚die schönste ihres Lebens‘ bezeichnen, erlebten sie andere sehr negativ – bis hin zum Erleiden von Gewalt. Zwar waren die materiellen Rahmenbedingungen (bspw. Kleidung) gegeben, die Kinder und Jugendlichen erfuhren in diesen Fällen jedoch nur wenig Zuwendung, Unterstützung und individuelle Förderung. Teilweise mussten sie die Arbeit im Haushalt übernehmen – teilweise erfuhren sie auch Erniedrigungen und/oder körperliche Gewalt.

Vor allem die jüngeren Personen, die in Wohngemeinschaften lebten, erfuhren die Zeit in den Einrichtungen als für ihr weiteres Leben stabilisierend. Die gemeinsam verbrachte Zeit mit den Betreuenden und den anderen Kindern und Jugendlichen war für sie von besonderer Wichtigkeit. In den Einrichtungen kam ihnen somit einerseits die notwendige Sicherheit und Geborgenheit zu, ihnen wurde andererseits aber auch ermöglicht, sich – zumindest in gewissem Ausmaß – „auszuleben“.

Der Kontakt zu Kindern und Jugendlichen außerhalb der Einrichtungen gestaltete sich für viele der von uns Befragten jedoch als sehr schwierig. Allein die Tatsache, fremduntergebracht zu sein, kann bereits zu verletzenden Erfahrungen der Ausgrenzung führen.

Viele Careleaver sehnten sich (und sehnen sich teilweise auch heute noch) nach Nähe und Geborgenheit in ihren Herkunftsfamilien. Gleichzeitig waren (und sind sie teilweise auch heute noch) gefordert, sich zu distanzieren und abzugrenzen. Manche Befragte haben den Kontakt zu ihrer Herkunftsfamilie auch komplett abgebrochen.

Das Verlassen der Einrichtung bedeutet für die Jugendlichen, von nun an auf sich selbst gestellt zu sein und Verantwortung für das weitere Leben zu übernehmen. Es bedeutet, sich selbst zu vertrauen, sich selbst zu kontrollieren und allein entscheiden zu müssen. Diese Anforderungen stellen für viele Careleaver im Alltag eine große Herausforderung dar, vor allem aufgrund der bisherigen, schwierigen biographischen Erfahrungen, die auch in der Kinder- und Jugendhilfeeinrichtung oftmals nicht ausreichend aufgearbeitet werden konnten. Für nicht wenige Befragte scheint das Verlassen der Einrichtung daher eine Art „freier Fall“ zu sein, sie wissen nicht, „wie es weitergehen soll“, auch wenn es zunächst (also unmittelbar nach bzw. in der Übergangsphase) anders scheint. Der „pädagogische Schutzraum“ der Einrichtung, in dem stets ausreichend materielle und soziale Ressourcen verfügbar waren, war gewissermaßen auch ein Ort, wo Risiken abgefangen oder zumindest abgeschwächt wurden.

Das Erwachsenwerden hält an sich schon viele Herausforderungen bereit. Auch junge Menschen, die in ihren Herkunftsfamilien „stabil“ aufwachsen und sich von ihr langsam ablösen können, sind mit Schwierigkeiten konfrontiert. Ihnen ist es (zumindest meistens) jedoch möglich, auf die Hilfe der Eltern jederzeit und selbstverständlich zurückzugreifen. Für junge Erwachsene, die Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe verlassen, sind die Schwierigkeiten jedoch oftmals nicht so einfach zu bewältigen. Auch wenn die Übergangszeit „gut“ begleitet wird: letztlich können Careleaver „nicht mehr zurück“. Umso mehr bedeutet es manchen Befragten, wenn auch Jahre nach der Fremdunterbringung noch (enger) Kontakt – eine „Beziehung“ – zu den Betreuenden besteht.

Ausgehend von unseren Ergebnissen und weiterführenden theoretischen Überlegungen bedarf es für eine professionelle Weiterentwicklung aus unserer Sicht der Berücksichtigung mehrerer Perspektiven bzw. mehrerer Ebenen.

Aus Forschungsperspektive braucht es eine weitaus stärkere wissenschaftliche Beschäftigung mit Fragen der Fremdunterbringung. Dies betrifft sowohl die aktuelle Situation als auch eine in vielen Regionen Österreichs (insbesondere in ländlichen Regionen) noch ausstehende historische Aufarbeitung. Dazu braucht es für Österreich eine bessere finanzielle Unterstützung von Forschung sowohl auf Bundes-, als auch auf Landesebene.

Auf Ebene der Einrichtungen braucht es unter anderem eine stärkere Kooperation mit formellen und informellen Bildungsinstitutionen (bspw. Kindergarten, Schule, aber auch Vereine, Jugendzentren, etc.), um Kinder und Jugendliche noch besser in ihren Bildungswegen zu unterstützen und eine Einbindung in sozialräumliche Netzwerke zu ermöglichen.

Zudem bedarf es der Weiterentwicklung der biografischen Arbeit in den Einrichtungen. Konkret bedeutet dies für die Professionellen einerseits, mit den Kindern und Jugendlichen in einem geschützten Rahmen über Erfahrungen in den Herkunftsfamilien zu sprechen und diese möglichst aufzuarbeiten – und es bedeutet andererseits eine verstärkte Arbeit mit den Herkunftsfamilien selbst. Dazu ist eine entsprechende Aufstockung von Personal sowie von fachlicher Qualifizierung notwendig.

Und – last, but not least – braucht es eine weitaus intensivere, flächendeckendere Übergangsbegleitung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Eine Inanspruchnahme von Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe soll auch nach dem Erreichen der Volljährigkeit bzw. dem Auszug aus sozialpädagogischen Einrichtungen, bspw. im Sinne eines „offenen Hauses“, ermöglicht werden.